

Editorial

Verena Schmid Bagdasarjanz

Was ist und wer ist geschichtsrelevant? Königin Viktoria, Henry Ford oder Alain Berset, der mit seinem George-Clooney-Insta-Bild vor einigen Monaten eine Marke gesetzt hat? Oder auch die Unbekannten, die während Jahrtausenden das Rad der Geschichte bewegt, aber weder die Dampfmaschine erfunden, noch Territorien erobert, noch die SBB oder Kolonien gegründet noch weltbewegende Dramen geschrieben haben? Die Frage nach der Geschichtsrelevanz ist trickreich und komplex und selbstredend kann hier keine auch nur versuchsweise Antwort gegeben werden. Die Frage steht gleichwohl im Raum.

Bei Wikipedia ist dem Vernehmen nach eine kleine Debatte darüber entbrannt, ob die enzyklopädische Relevanz der Person von Marie Munzinger (1885–1952) ausreichend sei, um einen Artikel über sie zu rechtfertigen. Schaut man nach, welcher Art die Relevanzkriterien für Personenartikel bei Wikipedia sind, so wird unter anderem ein bereits bestehender Eintrag in einer Biografiensammlung oder einem Nachschlagewerk genannt. Da beisst sich die Katze in den eigenen Schwanz: Geschichtsrelevant ist, wer es bereits ist.

Sind also Personen wie Elisabeth Grob, Katharina Muff, Amanda Amiet-Engel oder eben Marie Munzinger geschichtsrelevant? Fürs Jahrbuch für Solothurnische Geschichte zweifellos – und Sie dürfen sich auf eine unterhaltsame und anregende Lektüre freuen.

Etwa auf den Aufsatz mit dem Titel «Die letzte ‹Hexe› in Solothurn», in dem Joana Burkart mit einem unverstellten Blick auf das Quellenmaterial den Hergang des Prozesses gegen Elisabeth Grob schildert. 1711, man befindet sich am Übergang zur Aufklärung, doch der Hexenglaube ist noch virulent. So erweitert sich der Diebstahl, dessen sich die mittellose Mutter schuldig gemacht hat, im Verlauf der Verhöre zum Verdacht der Hexerei. Unter bedenkenlos angewandter Folter gesteht die Angeklagte, sie habe mit dem Teufel einen Pakt geschlossen und mit seiner Hilfe Diebstähle begangen. Der hilflose Versuch, wirtschaftlicher Not zu entkommen, kann nicht als solcher anerkannt, sondern muss dämonisiert werden.

In drei weiteren Beiträgen werden Frauen vorgestellt, die einen eigenen Weg gegangen sind:

Edith Hiltbrunner fragt unter Anwendung eines sozial- und alltagsgeschichtlichen Zugangs nach der Lebensrealität von Katharina Muff («Katharina Muff (1868–1951), Solothurner Vorkämpferin für das Frauenstimmrecht»). Sorgfältig recherchiert und detailreich dargestellt, gelingt es der Autorin, die Linien der Mehrfachdiskriminierung einer von Kleinbauern und Landarbeitern abstammenden Frau auf dem katholischen Land im 19. Jahrhundert nachzuzeichnen. Sie zeigt auf, wie Katharina Muff trotz aller durch ihre Herkunft und ihr Geschlecht bedingten Widrigkeiten ein wirtschaftliches Auskommen findet und sich erfolgreich politisch betätigen kann.

Marie Munzinger sichtbar gemacht zu haben, dieses Verdienst kommt Beat Hodler zu. Unter dem Titel «Marie Munzinger (1885–1952) – eine Fallstudie zur «Unsichtbarkeit» von Frauen in der Geschichtsschreibung» unternimmt der Autor eine Plausibilitätsstudie: Ist es die mangelhafte Quellenlage oder liegt es an der fehlenden Relevanz, dass Frauenbiografien oft unsichtbar bleiben? Er kommt, nicht ganz überraschend, aber überzeugend, zum Schluss, dass hier weder das eine noch das andere zutrifft. Die Quellenlage ist mehr als ausreichend und angesichts ihrer Leistung als Autorin von Lehrmitteln und ihres Lebenswegs als Auswanderin löst die Infragestellung der historischen Relevanz ihrer Person eher Stirnrunzeln als Verständnis aus.

Über mangelnde Quellen kann auch bei der Malerin Amanda Amiet-Engel (1861–1956) nicht geklagt werden. Mara Meier ist erst nach der Veröffentlichung ihrer Romanbiografie 2022 über diese ebenfalls eigenständige Frau ein wertvolles Tagebuch zugekommen. Die Einträge widerspiegeln den vergleichsweise unbeschwerten Alltag einer Frau aus dem mittleren Bürgertum: «Das Tagebuch der jungen Solothurner Mallehrerin Amanda Amiet-Engel vom Jahr 1886».

Eine spannende Geschichte von Bildern erzählt uns Pater Lukas Schenker unter dem Titel «Der tote Jesus im Grabe». Das Original, von Hans Holbein dem Jüngeren 1521/22 gemalt, befand sich schon lange in Basel (heute im Kunstmuseum), das zweite, «ein köstliches Gemähl unsers lieben Herrn und Gottes im Grab liegend», gemalt von Hans Bock um 1580/90, wurde 1680 vom Basler Fürstbischof Johann Conrad von Roggenbach dem Kloster Mariastein übergeben, kam 1867 zum Kunstverein Solothurn und wurde durch ein weniger eindrückliches von Melchior Paul von Deschwanden ersetzt. Nachdem auch dieses im Zug der Klosterenteignung nach 1874 nach Solothurn kam, ist das zweite heute wieder in Mariastein.

«Olten, Stadt ohne Wasser?» Der Titel, so Martin Ed. Fischer eingangs seines Beitrags, könnte als «verrückte Idee» verstanden werden, denn bekanntlich liegt Olten an der Aare und die Dünneren durchquert den Ort. Doch es geht um Brunnen der verschiedensten Art, etwa um Sodbrunnen. Auf unterhaltsame Art erfährt man auch etwas über den «Dünkel» oder den Ersatz der hölzernen durch gusseiserne Rohre oder über die Entwicklung der Wasserversorgung, von der bereits im ausgehenden 16. Jahrhundert bestehenden bis zur ihrer Modernisierung im 19. Jahrhundert und bis zur Erschliessung des Grundwassers.

Der letzte, aber bedeutsame Beitrag ist Peter Heims Aufsatz «Im Banne des Zeitgeists. Otto Walter und der Oltner Walter Verlag als Bastion des rechtskatholischen Fundamentalismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts». Der Autor zeichnet die grossen Linien von der Dominanz der Freisinnigen nach den Niederlagen der Katholisch-Konservativen im Sonderbundskrieg und im Kulturkampf bis zu deren Rehabilitierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach, ein Trauma für die Katholiken, das den Hintergrund bildet sowohl für eine Figur wie Otto Walter als auch die rechtskatholischen Zeitungen *Die Schildwache* und *Der Morgen*, der sich zu Beginn der Dreissigerjahre einer faschistischen und nazifreundlichen Richtung annäherte.

Ich danke allen, die geholfen haben, dieses Jahrbuch wiederum zu einer Sammlung wertvoller historischer Beiträge zu machen. In den Dank schliesse ich die Autorinnen und Autoren ein, die Redaktionskommission, aber auch den Swisslos-Fonds und die Däster-Schild Stiftung. Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre.

Verena Schmid Bagdasarjanz
Präsidentin der Redaktionskommission